Zeitschrift: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften = Bulletin de l'Académie suisse des sciences médicales = Bollettino dell' Accademia svizzera delle scienze mediche

Herausgeber: Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Band: 22 (1966)

Artikel: Zum Gedenken an Robert Bing

Autor: Löffler, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-307648

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D.K.: 610 (092.2)

Zum Gedenken an Robert Bing

Ansprache von Prof. Dr. W. Löffler, Zürich
15. März 1966

Herr Regierungsrat
Vir magnifice
Meine Damen und Herren

Es ist das fünfte Mal, daß der von Robert Bing gestiftete Preis erteilt wird[1]. Am zehnten Todestag des hochherzigen Stifters geziemt es sich, seiner ehrend zu gedenken.

Zunächst aber ein Wort an Sie, hochgeehrter Herr Regierungsrat Zschokke:

In amtlicher Funktion können wir Sie heute zum letztenmal in der Akademie begrüßen, nicht aber das letztemal in persona, wie wir zuversichtlich hoffen und glauben. Erlauben Sie mir, Ihnen im Namen der Akademie den herzlichsten Dank auszusprechen für das große Verständnis und das Wohlwollen, das Sie unserer Institution und ihren Zielen durch all die Jahre bewiesen haben. Wir sind Ihnen auch zu besonderem Dank verpflichtet für Ihre Hilfe beim Erwerb des Wildt'schen Hauses, da Sie, wie Sie es so treffend gesagt haben, sich dem sanften Despotismus des damaligen Rektors, unseres Freundes Gigon, gefügt haben.

«Quoniam vita ipsa qua fruimur brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere rectum mihi videtur.» (G. Sallustius Crispus). «Weil wir uns nur so kurze Zeit unseres Lebens erfreuen können, scheint es mir angebracht, ein möglichst dauerndes Andenken an uns zu erwirken.» Nicht ohne innere Bewegung lesen wir diese Worte des Sallust, die Bing unter eines seiner Bilder geschrieben hatte.[2]

Wie sehr mußte er in dieser Formulierung antiker Denkweise eigenes Geschick erkannt haben. Trotz eines relativ langen Lebens und trotz internationaler Wertschätzung, war es ihm nicht vergönnt, lokal die Arbeitsmöglichkeiten und Förderung zu gewinnen, die seiner Bedeutung und der der aufstrebenden Neurologie gebührt hätten. Gewiß, er ist in der Schweiz der erste Ordinarius für Neurologie geworden. Ob Bing anderseits sich als Chef einer

[1] Vgl. 1. Übergabe des Robert Bing-Preises am 15. März 1958: Bull. schweiz. Akad. med. Wiss. *15*, Fasc. 1 (1958); Gigon und Georgi: ibid. *16*, 333 (1961); *18*, 163 (1962); *21*, 3 (1965).

[2] Bull. schweiz. Akad. med. Wiss. *15*, Fasc. 1 (1958) anläßlich der Übergabe des 1. Robert Bing-Preises.

größeren Institution wirklich wohl gefühlt haben würde, bleibe dahingestellt. Immer aber ist es bedrückend, wenn einer hohen Begabung und dem «feu sacré» nach wissenschaftlicher Erkenntnis nicht freie Bahn gewährt werden kann.

In jungen Jahren ist Robert Bing aus Strasbourg nach Basel gekommen, und blieb dem Elsaß stets eng verbunden.

Der elsässische Dichter KONRAD PFEFFEL hat einst an «Sarasin» in Basel geschrieben:

«In vollem Flug empfinden,
daß uns Despoten binden,
Freund, ist härt'ste Sklaverei.»

So hart war es nun auch nicht. Von selbst kommen die Hilfen ja nicht, und jede neue Höhe muß mit eigenen Kräften erklommen werden. Wissenschaftliche Arbeit war seinerzeit nicht so allgemein anerkannt und galt bei vielen beinahe noch als Luxus. Schulwissen dominierte: «So ist es und so bleibt es.» Basel war nicht Paris.

So waren es die Umstände und die lokale Zeitströmung vor allem, die hemmten, beide noch nicht herangereift, um die Verwirklichung von Bings Plänen zu erlauben.

Versöhnend hat sich der transzendente Teil von Sallusts Forderung erfüllt: Je größer der zeitliche Abstand von Bing wird, desto deutlicher wird seine Person, ihr Wollen, ihr Vollbringen. Es ist kein Zufall, daß er die Akademie als Universalerbin eingesetzt hat, eine neutrale Instanz, mit der Bestimmung, den Preis regelmäßig zu verleihen. Er wußte dort seinen Freund ALFRED GIGON, der, so bald er konnte, ihm nach Möglichkeit die wissenschaftliche Arbeit erleichtert hatte.

Die Verhältnisse waren es viel mehr und viel stärker als Personen, die die Hemmnisse schufen, die seinem Ringen um die Anerkennung der Neurologie als Unterrichts- und als Examensfach entgegenstanden. Es fehlten klare Erkenntnisse über die Teilung der Aufgabenkreise zwischen einem Unterricht für den künftigen Arzt und dem Unterricht für Spezialisten und Forscher.

Die Dermatologie war selbständig geworden. Bing war enttäuscht, daß es mit der Neurologie nicht gleich schmerzlos ging. Die Neurologie ist eben tiefer in der Medizin verwurzelt. Die Medizin konnte und durfte die Neurologie als Lehr- und Unterrichtssektor nicht ohne weiteres entbehren. Ihre Vertreter fühlten sich als Wahrer ihres Lebens. Ein Internist ohne Neurologie ist nicht denkbar.

Heute ist ein Modus vivendi verwirklicht, örtlich angepaßt, nicht schematisch, vielleicht schon eine Symbiose. Selbst die Psychiatrie, ältere Tochter der Medizin, ist der Mutter ideell wieder näher gerückt durch die Anwendung der Psychopharmaka.

Von CORNING, dem Anatomen, früh auf die Neurologie hingewiesen, in der Folgezeit durch EDINGER (Frankfurt) mächtig angeregt, dann unter dem

Physiologen MUNK und dem Kliniker OPPENHEIM, arbeitete Bing bei BABINSKI und DEJERINE in Paris, seinem eigentlichen Lehrer. Dann kam er nach Basel zu WILHELM HIS zurück und habilitierte sich 1907. In rascher Folge erschienen in den folgenden anderthalb Jahrzehnten neben zahlreichen Spezialarbeiten und Dissertationen seine bedeutenden Werke, die «topische Gehirn- und Rückenmarksdiagnostik», die Monographie über «Hirn und Auge», sein klassisches «Lehrbuch der Nervenkrankheiten», das in Ablösung des STÜMPELLschen Lehrbuchs nun *das* Lehrbuch der Nervenkrankheiten schlechthin, in sieben Sprachen übersetzt wurde.

Bing war typischer Vertreter der phänomenologischen Medizin. Er hat das erreicht, was DEJERINE von seiner «sémiologie» erhofft hatte, sie möchte dem Leser «une véritable économie d'expérience» vermitteln.

Die symptomatologische Klinik in der Meisterschaft der Franzosen war ihm ein Anliegen, das Prinzip, Wesentliches einfach, scharf und eindrücklich zu formulieren. Es ist ihm auch gelungen, im Lehrbuch der Unzahl der Symptömchen durch Kleindruck Herr zu werden. Diese «poussière de symptômes», die nach Dejerine die Diagnostik mehr hemmt als fördert, sie wie eine Staubwolke umhüllend. So werden bei Leser und Hörer dauerhafte Engramme erzeugt. In den poliklinischen Vorlesungen CHARCOTS, auf die mich Bing einst hingewiesen hatte, und die SIGMUND FREUD übersetzt hat, steht, hier als Beispiel angeführt, sehr einfach zu lesen: «Fehlen die Patellarreflexe, so ist es Tabes oder Diabetes oder Beri-Beri.» Dies klingt sehr einfach. Der Gehalt dieser Feststellung wird am Beispiel klar: Bei einem Patienten fehlten beim Eintritt in ein kleines Spital die Patellarreflexe. Der Assistent, in der Meinung, der einweisende Arzt hätte die Tabes übersehen, schreitet unverzüglich zur Lumbalpunktion, dies trotz eines kleinen *warnenden* Furunkels in der Lumbalgegend. Resultat: Es kommt zu einer aszendierenden Meningitis spinalis staphylomycotica bei einem schweren Diabetiker. Richtiges Verstehen und Begriffenhaben der Charcotschen Formel hätte den Patienten vor Schaden bewahrt.

In seiner Antrittsvorlesung in Basel, 1910, hatte DE QUERVAIN, selbst vorzüglicher Internist, unterschieden: den Arzt, «der etwas weiß», den Internisten, und den Arzt, der «etwas weiß *und* etwas kann», den Chirurgen.

Bei Bing überwog der gelehrte Arzt den technisch interessierten. Er wäre «Bucharzt» gewesen, hätte er im Mittelalter gelebt. Er war es aus Veranlagung, aus Tradition, und es fehlte ihm das Betätigungsfeld. Im Lehrbuch beschreibt er die Techniken ausführlich, wendet sie aber selbst nicht gern an. Er betont besonders, und weil für die Praxis geschrieben, nicht zu Unrecht, auch deren Gefahren. Die Innere Medizin, gezwungen durch die Notwendigkeit der Leiden, *mußte* die Techniken aber anwenden, und hat es ausgiebig getan, so die Lumbalpunktion (QUINCKE 1895) und die Liquoruntersuchungen nach NONNE, die Punktion der Hirnventrikel und des Gehirns nach NEISSER und POLLAK (1904) seit 1916, die letztere veranlaßt durch Autopsiebefunde von Hirntumoren, die leicht operabel gewesen wären und ermutigt durch den Pathologen E. HEDINGER. Bing war neutral-interessiert. Die

offizielle Chirurgie dagegen lehnte den einfachen, ungefährlichen, aber ungewohnten diagnostischen Eingriff ab auf Grund aprioristischer Erwägungen. Wozu sollte der Internist auch etwas können?

Als wir einmal sogar Luft in das Ventrikelsystem brachten und das Röntgen ließen, geriet die Chirurgie geradezu in Aufruhr. DANDY in den USA erfreute sich bald darauf eines günstiger eingestellten fachlichen Milieus und konnte sich durchsetzen.

Gelassen ließ uns unser Chef RUDOLF STAEHELIN, weniger an Technik interessiert, gewähren, beruhigt durch folgende Auskunft: Der Psychiater und Neurologe GOTTLIEB BURCKHARDT, *älterer* Bruder des Hygienikers, Medizinhistorikers und «Königmachers» («Hysli-Burget»), war seiner Zeit voraus, und er versprach sich Erfolge von Operationen am Gehirn bei Psychosen. Er wendete sich anfangs der 90er Jahre an AUGUST SOCIN, den bedeutenden Chirurgen, mit der Frage nach der Möglichkeit solcher Eingriffe. Die lapidare Antwort SOCINS: «Im Gehirn kannst Du wühlen wie Du willst, das macht alles nichts.»

Dies waren die bescheidenen Vorläufer der Neurochirurgie bei uns, die sich gemäß den alten Grundsätzen entwickelt hat, wie sie das «Enchiridion» von HUFELAND vorschreibt: «Was nötig ist, das tue gleich, der günstige Augenblick kehrt nicht wieder.» Das ist der *καιρός* des Hippokrates. Und: «In tödlicher Gefahr des Kranken wage alles zu seiner Rettung, selbst deinen Ruhm» (HUFELAND).

Heute ist viel von Psychosomatik die Rede, als ob es sich um etwas Neues handeln würde, und doch ist die ganze Heilkunde aus der Psychosomatik herausgewachsen und eine Selbstverständlichkeit für den Arzt geblieben. Didaktisch, propädeutisch ist dies natürlich zu unterstreichen, aber nicht als «poussière thérapeutique des *petits systèmes*», um mit Déjérine zu sprechen als Gegenstück zur «poussière des symptômes».

Es sind die *kleine* Neurologie, die *kleine* Psychiatrie, nicht zuletzt auch die *kleine* Chirurgie das tägliche Brot des Arztes. Die großen Krankheitsbilder muß er aber kennen. Seine Verantwortlichkeit liegt darin, zu «merken», da sie heute operativ und medikamentös so oft heilbar oder besserungsfähig geworden sind. Es liegt im Erkennen, daß etwas vorliegt, nicht *was* vorliegt. Der Praktiker ist hier wichtigster, entscheidender Wegweiser zum Spezialisten. Den Weg selbst braucht er nicht zu gehen, so wenig je ein Wegweiser den Weg gegangen ist, den er zeigt.

Bing wußte sehr wohl, das Wirkungs*milieu* von den *Personen* zu trennen. Er hat denn auch uns, die knapp ein Dezennium Jüngeren, gefördert, wo er konnte, den Kontakt gepflegt, uns zu den Sitzungen der Neurologiegesellschaft eingeladen und auch dazu, dort Vorträge zu halten. Erst viel später wurde uns klar, wie sehr er im Grund ein *Einsamer* gewesen ist. Seine Besuche auf der Klinik waren stets interessant und anregend. Die Diskussion wurde aber meist unilateral geführt, gelehrte Monologe. Es war ihm überquellendes Bedürfnis, sich mitzuteilen. Aber er war und blieb wohl ein Einsamer, ein Beobachter, ein Zuschauer von Menschen und Verhältnissen.

Es ist kein Zufall, daß gerade Bing und sein älterer Kollege ALFRED JAQUET, beide wissenschaftlich hochqualifizierte und ausgesprochen theoretisch interessierte Angehörige des Lehrkörpers, die einzigen gewesen sind, die damals sozialmedizinischen Fragen und den Problemen und Sorgen der ärztlichen Praxis und des Ärztestandes Interesse und Verständnis entgegenbrachten und darüber publizierten.

Eine Kleinigkeit: Die damalige geistige Atmosphäre Basels entsprach aber Bings Veranlagung. Er hätte sich kaum andernorts persönlich so typisch entwickeln können. Sein Klassengenosse, OTTO SPIESS, der Mathematiker, den wir vor kurzem verloren haben, hat uns vor vier Jahren noch über Bings Gymnasialzeit amüsant berichtet. Robert Bing, Otto Spiess und Albert Lotz, der Praktiker, waren die beliebtesten Dichter von Schnitzelbänken, jeder in seiner Art unübertrefflich. Sie pflegten eine liebe Kunst «uff Baselditsch» mit seinen leicht verschiedenen Standortakzenten.

Ein Anderes: Daß Bing über seinem Schreibtisch den Ehrenplatz neben dem Bild der Mutter dem Bild von GENERAL GUISAN gab, bedarf keiner Begründung. Seine militärischen Neigungen waren im übrigen nicht groß. Es wird erzählt, 1918 eingerückt, hätte er seinen Zug von einem Ende des Kasernenhofes ans andere Ende führen sollen. Er löste das Problem mit dem Kommando: «Zug mir nach», und eilte im Laufschritt voran, und es ging auch so. Er zeigt sich damit MACCHIAVELL überlegen, der, vor eine ähnliche Augfabe gestellt, sich lange vergebens abmühte und schließlich einen Condotieri rufen mußte. So kann Bing mit HORAZ sagen: «Militavi non sine gloria».

Manches von und über Bing ist gesagt worden anläßlich dieser fünften Preisverteilung. Es ist dem Stifter gelungen, «*suam memoriam efficere*». Ja dieser hochbegabte, eigenartige, so mitteilsame und doch so einsame, hochkultivierte medizinische Lehrer und Forscher, ein lieber, gütiger Mensch und Arzt, ist uns näher gerückt, und trotzdem bleibt noch so vieles an ihm rätselhaft.

Die Neurologie und ihren Nachwuchs zu fördern war ihm eine Herzensangelegenheit über den Tod hinaus. Dafür sei ihm tiefgefühlter Dank.